

Gerd Jüttemann (Hrsg.)

Die Entwicklung der Psyche in der Geschichte der Menschheit



PABST SCIENCE PUBLISHERS
Lengerich · Berlin · Bremen · Miami
Riga · Viernheim · Wien · Zagreb

Woher kommen wir, und warum sind wir so geworden, wie wir sind? Aus welchen Motivlagen entstanden Zivilisation und Kultur? In welcher Weise hat der Wandel der Welt auch zu einer Veränderung der menschlichen Persönlichkeit geführt, und wie werden wir uns in Zukunft weiterentwickeln?

Fragen dieser Art, die in der Evolutionsbiologie und in der Universalgeschichte hohe Konjunktur haben, werden in der herkömmlichen Entwicklungspsychologie, die sich auf die Untersuchung des Individuums konzentriert, bisher weitgehend vernachlässigt. Hier wirken sich Divergenzen hinderlich aus, die – innerhalb der Psychologie – zwischen einer naturwissenschaftlichen und einer kulturwissenschaftlichen Orientierung immer noch bestehen. Diese Situation gilt es zu überwinden.

Für das hier vorgelegte Buch wird der Anspruch erhoben, sowohl ein Abstecken und Bearbeiten wichtig erscheinender Forschungsfelder zu ermöglichen, als auch ein Ausgangspunkt für die Begründung einer neuen Sicht auf das Erkenntnisobjekt der Entwicklungspsychologie zu sein und zugleich einer Öffnung der gesamten Disziplin zu dienen. Der Blick auf die Historizität des Psychischen sollte zu einem Wesensmerkmal der innerfachlichen Gegenstandsbetrachtung werden. Darüber hinaus erscheint es wünschenswert, die geschichtspsychologische Denkweise über die Grenzen der Disziplin hinaus bekannt zu machen.

ISBN: 978-3-89967-859-8

www.pabst-publishers.de



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
 Zur Einführung	
Wie der Mensch die Welt verändert und zugleich sich selbst: Prozesse und Prinzipien der Psychogenese <i>Gerd Jüttemann</i>	14
 Teil I	
Grundfragen und Perspektiven	
Der Mensch als Ergebnis des Zusammenspiels von Evolution, Kultur und Ontogenese – das EKO-Modell <i>Rolf Oerter</i>	40
Wundts Programm und Methodik der Völkerpsychologie <i>Jochen Fahrenberg</i>	55
Von der Realpsychologie zur Strukturtheorie. Grundmotive von Wilhelm Diltheys Konzeption einer deskriptiven Psychologie <i>Hans-Ulrich Lessing</i>	68
Der Einfluss des Entwicklungsgedankens nach Herbert Spencer auf Psychologie und Soziologie <i>Uwe Wolfradt</i>	81
Bausteine der Moral <i>Christian Thies</i>	93
„Erziehung des Menschengeschlechts“ – Pädagogik zwischen Gattung und Individuum <i>Heinz-Elmar Tenorth</i>	103

Die Aktualität der evolutionären Erkenntnistheorie von Jean Piaget <i>Thomas Bernhard Seiler</i>	116
Der Ausbruch aus der Umwelt. Über entscheidende Momente bei der Selbstherstellung von Homo sapiens <i>Thomas Slunecko</i>	128
Kulturtransmission: Proximate und ultimate Mechanismen <i>Irina Mchitarjan und Rainer Reisenzein</i>	140
Intergenerationeller Wandel <i>Bettina Lamm & Johanna Teiser</i>	152
Evolutionspsychologische Perspektiven zur Erklärung kultureller Leistungen <i>Benjamin P. Lange & Sascha Schwarz</i>	164
Molekulare Grundlagen der Evolution des Menschen und seines Verhaltens <i>Daniela Steinberger</i>	176
Wissenschaftsgeschichte als Historische Psychologie <i>Martin Wieser</i>	189
Teil II	
Ausgewählte Einzelthemen	
Sprache und Symbolkompetenz <i>Wolfgang Mack</i>	202
Entwicklungsgeschichte der Emotionalität als Fortschritt. Eine Skizze der damit verbundenen Fragen an die Psychologie <i>Peter Dinzelbacher</i>	214
Diesseits des Genialen: Kreativität als anthropologisch-historische Zielperspektive <i>Norbert Groeben</i>	230
Das Kinderspiel in evolutionärer und kulturhistorischer Perspektive <i>Siegfried Hoppe-Graff & Hye-On Kim</i>	242

Untergang als Übergang. Strukturmuster endzeitlich-religiösen Bewusstseins	
<i>Norbert Rath</i>	255
„Genetische“ Religionspsychologie und Achsenzeit	
<i>Lars Allolio-Näcke</i>	270
Krankheitsvorstellungen im Wandel der Zeit	
<i>Hans-Wolfgang Hoefert</i>	282
Trauer	
<i>Hannes Stubbe</i>	295
Technik	
<i>Suzana Alpsancar</i>	308
Das Geld, die Seele – der Austausch	
<i>Adelheid Kühne</i>	319
Politisches Urteilen: Aufstieg und Fall großer Ideen	
<i>Fritz Oser</i>	331
Mediensozialisation	
<i>Andreas Ziemann</i>	342
Medienunterhaltung	
<i>Louis Bosshart</i>	352
Zur Genese des Tourismus. Eine programmatische Skizze	
<i>Hasso Spode</i>	363
Adressenverzeichnis	376

Sprache und Symbolkompetenz

Wolfgang Mack

Zusammenfassung

Den Menschen zeichnet in besonderem Maße Sprache und Symbolkompetenz aus. Thematisiert wird die Rolle der Sprache für eine Entwicklungspsychologie der Menschheit. Von Bedeutung ist, welche Konzeption von Sprache gewählt werden soll. Es wird vorgeschlagen, im Rahmen eines semiotischen Ansatzes der Kommunikation und der sozialen Interaktion von den Leistungen der Sprache auszugehen. Es sollte auch eine Antwort auf die Frage versucht werden, wie sich der menschliche Geist im Zuge der systematischen Externalisierung von Symbolen verändert hat und sich verändert.

1. Kulturprodukte als Gegenstand psychologischer Forschung

Will man eine Entwicklungspsychologie der Menschheit aufbauen, so kann man mit Wilhelm Wundts Völkerpsychologie einen Ausgangspunkt wählen (vgl. hierzu den Beitrag von Fahrenberg in diesem Band). Diesem Ansatz entsprechend sind höhere psychische Vorgänge kulturell geprägt, so dass zusätzlich zur experimentellen Methode die historische Methode nötig ist, um über die Untersuchungen menschlicher Erzeugnisse auf die für deren Herstellung nötigen höheren psychischen Vorgänge schließen zu können.

Allerdings muss eine Aussage wie „höhere psychische Vorgänge sind kulturell geprägt“ präzisiert werden. So sind die psychischen Vorgänge, die dem Lesen und Schreiben zugrunde liegen, dahingehend kulturell geprägt, dass sie in die Gruppe der Kulturtechniken gehören, die erst von Menschen erfunden werden mussten, wozu beispielsweise auch das schriftliche Rechnen gehört. Generell fällt das gesamte willkürliche Herstellen von Symbolen und Zeichen, seien es Höhlengemälde, seien es Buchstaben unter den Begriff Kulturtechnik, aber auch das Herstellen anderer Artefakte wie Werkzeuge. Inwieweit allerdings Artefakte wie Werkzeuge mit Artefakten wie Zeichen zusammenhängen, muss in eigenen Theorien ausformuliert werden.

Nach Høgh-Olesen (2010) kann deskriptiv der gemeinsame Nenner von Kultur in folgenden Merkmalen gesehen werden:

- 1) Kultur ist ein System non-genetischen Informationstransfers zwischen Generationen und zwischen Individuen der gleichen Generation.
- 2) Kultur manifestiert sich in distinkten Formen, d.h. identifizierbare Praxen, die sich zwischen verschiedenen Populationen synchron und diachron unterscheiden. Unter Praxen sind nach Hartmann (1998) Handlungszusammenhänge zu verstehen, die regelmäßig, regelgeleitet und personeninvariant aktualisiert werden (S. 8 f.). Halmspielen wäre eine Praxis, aber auch Linsenschleifen, was eine technische Praxis wäre, das Herstellen von Dingen sind poetische Praxen, deren Produkte Artefakte. Werden Artefakte als Mittel zur Erreichung praxisleitender Interessen gebraucht, so sind es Geräte. Ebenso gibt es politische Praxen, deren Gegenstand Entscheidungsfindung, Interessenausgleich und Konfliktregelung sind, wozu auch Gesetzgebung und Sanktionierung der Gesetzesverstöße gehören. Zu sozialen Praxen kann man, Hartmanns Gedanken erweiternd, alle regelhaften und regelmäßigen Handlungsschemata zählen, die den interpersonalen Umgang der Menschen miteinander ausmachen. Dazu gehören auch soziale Institutionen (z.B. Ehe, Erziehung).
- 3) Diese distinkten Formen zeigen geographische und temporale (synchrone, diachrone) Differenzen.
- 4) Es gibt ein Potential für intergenerationellen Wandel (Tradition).

2. Wirklichkeitskonstitution durch Symbolisieren

Nach Cassirer (1923/2003) sind diese distinkten Formen als symbolische Formen zu verstehen, denn Cassirer zufolge konstituiert der Mensch seine Wirklichkeit durch Symbolisieren, dessen Resultate symbolische Formen sind. Unter symbolischen Formen versteht Cassirer Folgendes:

„Unter einer ‚symbolischen Form‘ soll jede Energie des Geistes verstanden werden, durch welche ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem Zeichen innerlich zugeeignet wird. In diesem Sinne tritt uns die Sprache, tritt uns die mythisch-religiöse Welt und die Kunst als je eine besondere symbolische Form entgegen. Denn in ihnen allen prägt sich das Grundphänomen aus, dass unser Bewusstsein sich nicht damit begnügt, den Eindruck des Äußeren zu empfangen, sondern dass es jeden Eindruck mit einer freien Tätigkeit des Ausdrucks verknüpft und durchdringt. Eine Welt selbstgeschaffener Zeichen und Bilder tritt dem, was wir die objektive

Wirklichkeit der Dinge nennen, gegenüber und behauptet sich gegen sie als in selbständiger Fülle und ursprünglicher Kraft.“ (S. 78-80).

Cassirer verwendet den Begriff des Symbols mit sehr weitem Umfang, er bezeichnet jeden Signifikanten. Andere semiotische Konzeptionen verwenden umgekehrt Zeichen als Oberbegriff und Symbol als eher bildhaftes, als ikonisches Zeichen (z.B. Peirce). Interessant für eine Entwicklungspsychologie der Menschheit ist aber zweierlei an Cassirers Symbolbegriff: Zum einen erweitert Cassirer das Verständnis des Menschen als animal rationale zum animal symbolicum, weil Rationalität als proprium humanum viele Kulturprodukte nicht adäquat verstehbar macht. Auch das Non-Rationale als Kulturleistung braucht einen Deutungsraum, z.B. Religion, Rituale, Kunst, Gedichte und Poesie. Symbolisieren ist für ihn der weitere Begriff von Vernunft, womit er überzeugt war, „zugleich eine umfassende transzendente Struktur des menschlichen Bewusstseins überhaupt entdeckt“ zu haben (Schmidinger, 2007, S. 10 f.). Zum anderen nutzt Cassirer die Unterscheidung zwischen *energeia* und *ergon*: Symbolische Formen sind Energien des Geistes im Sinne des formenden Hervorbringens, die zusammen mit deren Werken (*ergon*) das symbolische Medium Kultur ausmachen. Angemerkt sei, dass es deswegen problematisch ist, den kulturellen Wandel mit Hilfe der neodarwinistischen Theorie der Natur-evolution zu modellieren, den Wandel kultureller Einheiten (sog. „Meme“) nach dem Vorbild des Wandels von Einheiten der Natur („Gene“) zu deuten (kritisch dazu Henrich et al., 2008), zumal „Einheiten der Natur“ uns ebenfalls „nur“ als symbolische Formen zugänglich sind.

Produkte des Menschen wiederum erlauben Schlüsse auf die Struktur von geistigen Fähigkeiten, die geistigen Energien, die notwendig für das Produzieren-Können sind. Wie diese Schlüsse allerdings gezogen werden können und welche Brückentheorien dabei eine Rolle spielen, welche Daten als die Theorie stützend und welche als die Theorie zurückweisend zu interpretieren sind, dies alles wird allerdings selten direkt expliziert, weder von Wundt noch von Cassirer. Dieses Explikationsproblem ist eine Aufgabe der Psychologie und damit auch einer Entwicklungspsychologie der Menschheit. Das wichtigste geistige Erzeugnis ist nach Wundt die Sprache. Sprache ist, als Produkt betrachtet, nicht die Erfindung eines Individuums, sondern ein Kollektivprodukt, dessen Produktion viele Generationen und mehr oder weniger selektive Traditionen umfasst.

Ob es eine Ursprache gab, bleibt spekulativ. Zunächst ist von dem präsenten Befund auszugehen, dass es eine große Vielzahl von Sprachen gibt, die nach geografischer Region, Ethnie, sozialer Schicht, um die wichtigsten zu nennen, variieren. Anhand von Textzeugnissen ist auch eine diachrone Variabilität festzustellen, wie die Sprachgeschichte, die Linguistik und die Philologien und die Hermeneutik zeigen. Der Korpus

der Schriften ist ein wesentliches Fundament der menschlichen Wissenskulturen. Die Sprache in Aktion sind aber die Sprechhandlungen. Daher sollte man eine einseitige skripturalistische Sicht der Sprache vermeiden. Die fehlenden historischen Sprechzeugnisse werden immer eine gewisse Bandbreite des Spekulierens zulassen, aber die Annahme, der Mensch habe vor der Erfindung der Schrift sich schon des Mediums Sprache bedient, dürfte recht plausibel sein. Nach Bickerton (2007) spricht homo seit ungefähr 50.000 Jahren in etwa so, dass man von einer Sprache reden kann, Textzeugnisse gibt es aber erst seit 5.000 Jahren. Wie die Sprache davor strukturiert war, kann nicht sicher beantwortet werden. Die Erfindung der Schrift und die Folgen ist jedoch ebenfalls ein wichtiges Thema einer Entwicklungspsychologie der Menschheit, aber auch das Verhältnis von Sprechen und Schrift. Mit dem Sprechen erst konnte der Mensch den Unterschied von Zeichen und Bezeichnetes machen und den Unterschied erkennen, weil man sich sprechend auf Gesprochenes beziehen kann.

3. Die Rolle der Sprache für die Entwicklungspsychologie der Menschheit

Welche Rolle sollte die Sprache für eine Entwicklungspsychologie der Menschheit spielen? Ein Blick auf die aktuelle Psychologie, insbesondere die Erforschung der Struktur und der Veränderungen des Geistes im Laufe des menschlichen Lebens, ist hilfreich. Unter Geist ist als Insgesamt mentaler Fähigkeiten zu verstehen, die man in der Psychologie oft als Intelligenz bezeichnet. Es sind die „geistigen Energien“, die nötig sind, um das hervorzubringen, was in der Psychologie als Leistungsprodukt herangezogen wird, um auf diese mentalen Fähigkeiten zurückschließen zu können. Dazu wurden in der Psychologie entsprechende Beobachtungsmethoden entwickelt. Diese umfassen Verhaltensbeobachtungen, zu denen die Methode des Experimentierens und Testens gehört, welche in systematischer, Variablen isolierender, variierender und wiederholender Verhaltens- und Erlebnisbeobachtung besteht, Erlebnisberichte und Dokumente sowie Zeugnisse, die als Verhaltensprodukte etwas über Fähigkeiten aussagen, wobei hier vor allem an Schriftzeugnisse, Bilder, audiovisuelle Datenträger, Geräte, Werkzeuge und Werke zu denken ist. Die zuletzt genannten Artefakte werden auch von Historikern genutzt, aber auch Erlebnisberichte im Rahmen der oral history. Verhalten und Erleben haben aber auch in der Psychologie immer historische Züge, da Fähigkeiten Produkte der Ontogenese sind, welche wiederum in enger Weise mit der typischen Humanumwelt, der Kultur und natürlich auch deren Geschichte, verbunden sind. Lernen als häufig systematisch geplante Veränderung von Kleinkindern ist Teil der intergenerationellen Weitergabepraktiken.

Die Erforschung der geistigen Fähigkeiten zeigt, dass diese wesentlich symbolisch verfasst sind, was im Begriff des mentalen Modells aufgenommen ist. Der Begriff Modell hebt darauf ab, dass die Welt nicht in den Kopf kopiert wird, sondern das, was für erfolgreiches Handeln nötig ist. Diese Modelle sind hypothesenartig, denn sie dienen auch der Voraussage von Handlungserfolgen. Die Analysen der Leistungsprodukte der Menschen haben in der Psychologie der mentalen Fähigkeiten, der Intelligenzpsychologie, regelmäßig zwei große Fähigkeitsbereiche mentaler Modellbildung und -nutzung erkennen lassen, perzeptiv-räumliche und sprachliche, wobei mathematische Fähigkeiten zu einem größeren Teil mit den räumlichen verbunden sind. Diese Fähigkeitsbereiche haben gemeinsam, dass Menschen innere Vorstellungsbilder systematisch generieren, manipulieren und wechselseitig interpersonal teilen können, was nur mit Sprachzeichen möglich ist.

Eine Sprachentwicklungspsychologie der Menschheit muss daher zunächst eine funktionale Analyse von Sprache und Kommunikation vornehmen. Was ist Sprache? Was ist Kommunikation? In welchem konditionalgenetischen Verhältnis stehen sie zueinander? Die nächsten Verwandten der Menschen, die Primaten, kommunizieren auch. Sind deren Kommunikationsmittel als sprachlich oder als nichtsprachlich zu verstehen? Wählt man einen solchen Zugang zur Sprache, dann wählt man einen funktionalen Ansatz: Wozu ist Sprache gut? Was erlaubt die Sprache an Verhaltensweisen, das ohne sie nicht möglich wäre? Was ist der Zweck, was ist die Funktion der Sprache? Diese Frage sollte man stellen, bevor man sich fragt, wie die Sprache phylogenetisch entstanden ist und wie sie sich kulturell gewandelt hat.

Als methodischen Ausgangspunkt ist es am zweckmäßigsten, die Gegenwart als Schlüssel zur Vergangenheit zu wählen (Deutscher, 2011). Aus dem Studium gegenwärtiger Sprachen lassen sich unterschiedlichste Hypothesen bilden, wie die Gegenwartssprachen historisch geworden sind. Unter psychologischem Gesichtspunkt sollte man ähnlich vorgehen. Die Forschungskennntnisse aus der Psycholinguistik zur Ontogenese des Sprechens lassen sich als Quelle für Hypothesen über die intergenerationelle Veränderung von Sprechen und Sprache heranziehen. Relevant sind die schriftlichen Sprachzeugnisse, so dass auch den Textwissenschaften eine wichtige Rolle bei dieser Hypothesenbildung und -prüfung zukommt. Dies verdeutlicht, dass eine Sprachentwicklungspsychologie der Menschheit letztlich nur interdisziplinär erfolgreich sein kann, auch wenn genuin psychologische Hypothesen im Mittelpunkt des Forschungsprogrammes stehen sollten. Die gegenwärtig beobachtbaren Vorkommnisse zur Ontogenese der Sprache zeigen aber auch Grenzen der Projektion an den Anfang der Menschheitsgeschichte auf. Denn ein Kleinkind hat in der Regel kompetente Sprechende als Eltern, erlernt eine ausgeformte Muttersprache. Am Anfang der Menschheit hatte ein Kleinkind wohl keine Sprech-

de einer Sprache, wie wir sie aus der Gegenwart kennen, so dass sich das Problem der Wahl eines geeigneten Ausgangspunktes der menschlichen Sprachentwicklung stellt. Dieses Problem überlappt sich mit Fragen nach der Evolution der Sprache, die einen dezidiert biogenetischen Ausgangspunkt wählen (z.B. Pinker, 1996; vgl. kritisch dazu Botha, 1998; Bickerton, 2007).

4. Überlegungen zu den Ursprüngen und Anfängen der Sprache

Deswegen ist es aus entwicklungspsychologischer Sicht sinnvoll anzunehmen, dass es am Anfang der Menschheitsgeschichte eine enge Verbindung zwischen Sozialität, Kommunikation, Sprache und Kognition gegeben hat, wobei es Brückentheorien bedarf, wie z.B. Sprache und Kognition zusammenhängen. Eusoziale Wesen brauchen einen Signalaustausch, z.B. um gemeinsam bei der Jagd Kleingruppen arbeitsteilig zu koordinieren, zur Expression der Gruppenzugehörigkeit und der sozialen Identität, zum Unterscheiden von Gruppenzugehörigkeiten, Kundgeben, Warnen, Auffordern, Befehlen, Statusmarkieren usw. Nach Bühler (1934/1982) würden die Sprachfunktionen Kundgabe (Expression) und Appell am Anfang stehen, die genuin interpersonell sind, wohingegen sich die Darstellungsfunktion erst nach Ausgestaltung einer komplexeren Grammatik entwickelt hätte. Die Darstellungsfunktion beinhaltet die Funktion, über Dinge, Personen, Sachverhalte zu sprechen, die in der aktuellen Wahrnehmungssituation nicht anwesend sind und auf die nicht gezeigt werden kann. Das Abwesende wird unter Verwendung der thematischen Funktion der Sprache besprechend unter Verwendung von Namen, Pronomen und Anaphora gemeinsam identifiziert. Diese Repräsentationsfunktion der Sprache setzt geeignete Moneme, Morpheme, Phoneme und syntaktische Regeln wie Tempus- und Kasusmarkierungen voraus, die immer wieder neue Sätze zu bilden erlauben. Die Frage, ob die Darstellungsfunktion mit ihren enormen und kreativen Anwendungsmöglichkeiten ohne Grammatikalisierung der Sprache möglich gewesen wäre, ist wohl zu verneinen. Dies zeigt Grenzen der Hypothese auf, die Sprache hätte ihren Ursprung in der sozial-kommunikativen Intelligenz des Menschen, worauf vor allem Bickerton (2007) hinweist. Die Frage, wie Symbole und ihr Gebrauch evolutionär entstanden sind, kann nicht von der Frage getrennt werden, wie die Syntax evolutionär geworden ist.

Nach Wray (1998) nahm die rezente, synthetische Sprache mit einer Universalgrammatik (UG) ihren Anfang in einer Sprache holistischer Äußerungen. Diese dienten nach Wray zwei interpersonellen Funktionen: dem „grooming“, was man als „soziale Fellpflege“, allgemein soziales Bindungsverhalten bezeichnen würde, und dem Zweck, im anderen ein gewünschtes Verhalten auszulösen, was der Appellfunktion entsprechen

würde. Die neue synthetische Sprache mit UG erlaubt die immer wieder auf neue Weise mögliche transsituationale Referenz, seien es abwesende Fakten (z.B. historische) oder Fiktionalia (z.B. „Sherlock Holmes“), und stetig variierbare Kreativität der Darstellung. Holophrastische Äußerungen (Holophrasen) haben keine morphologische Binnengliederung in variierbare, paradigmatisch oder syntagmatisch rekombinierbare Elemente wie in Sätzen der synthetischen Sprache. Jede Holophrase transportiert aber einen vollständigen kommunikativen Sinn, so dass man nach kommissiven (z.B. bedrohen, anbieten), assertiven (z.B. informieren über den Ort von Nahrung) und expressiven (z.B. grüßen) Holophrasen unterscheiden kann. Der Grund Wrays für diese Annahme einer Protosprache, die der analytischen rezenten Sprache vorausging, besteht darin, dass man vom Primat der Kommunikation auszugehen habe und es ungerechtfertigt sei, die Existenz einer Art UG zur Voraussetzung der Kommunikation zu machen. Auch die Annahme, dass die Protosprache aus einzelnen Wörtern für Handlungen, Dinge und aus Demonstrativa, Pronomina bestand, ist problematisch, denn diese Wörter können nur dann Sinn kommunizieren, wenn es grammatische Regeln gibt, z.B. dass der Agent einer Aussage am Anfang steht und das Objekt am Ende, was einer einfachen Grammatik entspräche. Damit wäre man aber schon sehr nahe an einer synthetischen Sprache mit UG. (Deutscher [2011] nimmt an, dass man mit diesen Wortarten anfangen kann, um sich die Entwicklung der Grammatikalisierung plausibel zu machen, aber er lässt offen, wie sich diese Wörter entwickelt haben, nimmt aber auch nicht an, dass es sich um eine Protosprache handelt, denn diese Annahmen hält er für spekulative Geschichten.) Wray (1998) zufolge fand das segmentierende Aufbrechen der Holophrasen mit Hilfe einer UG später statt. Deswegen muss man nicht ausschließen, dass einige Grammatikgene die neuronalen Korrelate der UG ausformten, aber diese für eine unbestimmte Zeit nicht genutzt wurden. Kleinere biologische Änderungen im Gehirn könnten bewerkstelligt haben, dass modulare Sprachfunktionen in unterschiedlichen Hirnregionen zu einer Hirnstruktur verbunden wurden. Dies könnten Bereiche für thematische Analysen sein, z.B. um auf unterschiedliche Gruppenmitglieder und deren Beziehungen in einer Äußerung in richtiger Weise zu referieren, Bereiche für phonetische Wortmuster, Bereiche für konzeptuelle Rollen. Für die Annahme einer holophrastischen Protosprache spricht nach Wray (1998), dass diese heute noch zusammen mit der synthetischen Sprache verwendet wird, dass sich Evidenzen beim Erstspracherwerb für diese holophrastische Sprache finden lassen, aber auch bei der Kommunikationsanalyse, u.a. im Zweitspracherwerb bis hin zu Befunden aus der Aphasie. Holophrasen wie feststehende Redewendungen, Grußformeln usw. sind ein fester Teil des Sprachkorpus.

Auch lässt sich die Hypothese einer solchen Protosprache in Verbindung mit anderen Hypothesen plausibilisieren. Nach Wray ist eine Wurzel

der Sprache die Kommunikationskompetenz. Kommunizieren mit Zeichen macht nur distinkte, diskrete Körperartikulationen nötig, zu denen vor allem Gestik, Mimik und Vokalisation gehören. Diese finden sich auch bei nichthumanen Lebewesen. Es ist plausibel, dass die frühen Hominiden primär visuell gestisch-mimisch kommunizierten, was Donald (2001) als mimetisches Stadium der Kulturentwicklung bezeichnete, in dem auch gestisch-mimetische Imitationen eine große Rolle spielten (eine ähnliche Auffassung vertrat Wundt [1921]). Diese Phase endete angeblich vor ca. 500.000 Jahren, als das mythische Stadium begann, in dem die Sprache und Symbole wie Bilder, aber auch Totenriten das Zeitalter des homo sapiens sapiens einläuteten. In der Phase der Protosprache hätte die Sprache primär extern orientierte Kommunikationsfunktion, sie hätte noch keine ideationale Funktion gehabt, so Wray. Bickerton (2007) äußert begründete Zweifel an Wrays Hypothesen und argumentiert dafür, dass die Protosprache schon eine synthetische Sprache mit UG war. Das bemerkenswerteste an der Humanevolution sei das plötzliche, abrupte Auftreten einer Fülle von Artefakten vor ca. 90.000 Jahren und es sei zu vermuten, dass diese kognitive Revolution durch die Grammatikalisierung der einfachen Protosprache (falls es diese gab), zustande gekommen ist.

5. Ist Kommunikationskompetenz (Semiose) oder Grammatikkompetenz wesentlich für Sprachkompetenz?

Eine Konzeption der Sprache unter dem Gesichtspunkt der Kommunikationskompetenz ist eng mit der Konzeption der Sprache unter dem Gesichtspunkt der Semiose verbunden. Die höchste Leistung der Sprache mag man wie Bühler (1934/1982) in der Repräsentationsfunktion sehen, die sich auf Zustände der Welt bezieht (Referenz, Referenten), vor allem auf transsituationalen und abstrakten. Aber dieser Referenzbezug ist von kommunikativen Inhalten zu unterscheiden. Hier müssen die Kommunizierenden sich auf einen gemeinsamen Sinn einigen, hier muss eine Gemeinschaft sich über die Gegenstände einigen, die nur so zu kulturellen Einheiten werden. In dieser Hinsicht ist die Semiose der „Prozess der Erzeugung und der Weitergabe von Sinn“, welcher erst zustande kommt, „wenn jemand (ein Interpret) eine Verbindung zwischen einer Einheit, die dabei Ausdruck wird (ein Laut, eine atmosphärische Erscheinung, ein Bild usw.), und einer Einheit herstellt, die als Inhalt fungiert.“ (Volli, 2002, S. 28). Die semiotische Konzeption kann hier nicht weiter expliziert werden. Wählt man die semiotische Auffassung der Sprache als Kommunikationswerkzeug als Ausgangspunkt der Sprachentwicklungspsychologie der Menschheit (z.B. wenn man Tomasello, 2009, folgt), dann fielen dieses Projekt anders aus, wählte man diesen Ausgangspunkt nicht.

Nach Jäger (zitiert in Trabant, 1998, S. 192 ff.) kann man einen solchen soziosemiotischen Sprachtheorietyt „Mead-Theorie“ nennen, weil

wesentliche Grundgedanken auf G. H. Mead (1980) zurückgehen. Der Grundgedanke Meads ist sehr weitreichend, demzufolge nicht nur Körperartikulationen erst in der Kommunikation zu einem signifikanten Symbol werden, sondern der Geist im Sinne der selbstbezüglichen Personwerdung oder Ich-Genese wesentlich sozial-kommunikativ konstituiert wird. Dazu gehört die kognitive Fähigkeit der dualen Repräsentation, die in der aktuellen Entkopplung situationsbezogener Repräsentationen und transsituational bezogener Repräsentationen (Soll-Zustände) besteht, zu denen eng das Verfügen über modale Zeitbegriffe gehört.

Den anderen Theorietyp nennt Jäger (zitiert in Trabant, 1998, S. 192 ff.) „Chomsky-Theorie“. Chomsky behandelt die Sprache als eine Art mentales Organ, an dem die „Grammatik“ (der computationale Kern der Syntax, der eine Menge diskreter Zeichen zu unendlich vielen Zeichenfolgen verbinden kann) das spezifisch Menschliche ist. Kommunikation und das konkrete Sprechen sind für die Sprache (als Grammatik) nur Anwendungsfälle und unwesentlich. Entsprechend wird angenommen, dass die Sprachfähigkeit (= Grammatik) universell und angeboren ist. Auch wenn es eine ganze Reihe von biologischen Evidenzen für eine angeborene syntaktische Kompetenz gibt, so ist ein solcher Sprachbegriff zu eng gefasst.

Trabant (1998) warnt aber zu recht davor, Mead-Theorien gegen Chomsky-Theorien auszuspielen. Das vokale Artikulationssystem übernahm gegenüber dem gestisch-mimischen die Führung, weil es zum einen die Produktion von mehr distinkten Monemen, Phonemen und Morphemen und zum anderen eine schnellere Produktion erlaubt. Damit kann differenziertere, aber auch mehr Information pro Zeiteinheit produziert und transportiert werden, dem natürlich entsprechende rezeptive Dekodiereinrichtungen entsprechen müssen. Des Weiteren wird das Arbeitsgedächtnis entlastet. Allerdings bedarf es einer Syntax der phonetischen Artikulationsmöglichkeiten, um das Linearisierungsproblem zu lösen, das darin besteht, hierarchische Relationen und Rekursionen in einer Kette von Lauten zu realisieren. Dadurch lässt sich jedenfalls das Gliederungsgeschäft der Sprache, so Humboldt paraphrasierend, besser verrichten und es kann effektiver von endlichen Mitteln unendlicher Gebrauch gemacht werden. Bierwisch (2008) spricht zutreffend von „Symbolkombinatorik als Gattungsmerkmal“, wenn es um die Sprache geht, die er als Teil des mentalen Systems versteht. Im Wesentlichen besteht die Sprache in der Zuordnung von Phonetischer Form (PF) und Semantischer Form (SF). PF ist an die Artikulation und Perzeption (A-P) von Signalen und SF an die Begrifflich-Intentionale Verarbeitung (B-I) der Umwelt angebunden, wobei A-P und B-I Teil des mentalen Systems sind.

Für eine Sprachentwicklungspsychologie der Menschheit ist es also wichtig, eine aus psychologischer Sicht geeignete Theorie der Sprache zu wählen. Dabei sollte die Funktion der Sprache leitend sein, die im sozialen kommunikativen Handeln zu sehen ist und damit in der Semiose.

Entsprechend muss ein geeignetes Inventar semiotischer, kommunikationstheoretischer und psycholinguistischer Begrifflichkeiten ausgewählt und aufgebaut werden. Wichtig ist die Heranziehung und gegebenenfalls der Aufbau von Brückentheorien, die Schlüsse von historischen menschlichen Artefakten und Spuren auf die für deren Herstellung notwendigen psychischen Kompetenzen erlauben. Hier müssen explizit Daten benannt werden, welche für und welche gegen solche Brückentheorien sprechen. Methoden der Sprachgeschichte und allgemeinen Geschichte, Linguistik und Psycholinguistik, Hermeneutik und Textwissenschaft müssen bei Bedarf genutzt werden. Psychologische Theorien, aber auch neurowissenschaftliche Theorien sollten herangezogen werden, um den Hypothesenraum einzuschränken.

Allerdings verweise ich nachdrücklich auf die meiner Ansicht nach zutreffende Feststellung Bickertons (2007), dass das Forschungsfeld zur Evolution der Sprache chaotisch ist, auch Deutscher (2011) verweist auf den spekulativen Charakter der Erforschung der Anfänge der Sprache. Bickerton (2007) hebt zu recht hervor, dass viele Thesen zur Sprachevolution von Nichtlinguisten aufgestellt werden, insbesondere auch Behauptungen zu „Grammatikgenen“, deren Erklärungskraft im Gegensatz zu reißerischen Behauptungen in der halbwissenschaftlichen Presse mager ist. Alle Thesen seien daran zu messen, ob sie die beiden Fragen – Wie sind Symbole evolviert? Wie ist Syntax evolviert? – konsistent und nicht nur spekulativ beantworten könnten.

6. Wie veränderte, wie verändert Sprache den menschlichen Geist?

Umgekehrt sollte gefragt werden, wie sich in Kommunikation, Semiose und Verwendung der Sprache mit UG der menschliche Geist änderte. Donald (2001) weist darauf hin, dass wir nach dem mimetischen und mythischen Zeitalter im theoretischen leben, das vor allem auf der systematischen Externalisierung von Symbolen beruht, die vor allem durch die Erfindung der Schriftsysteme begonnen hat. Die Entwicklung der Sprache, so Deutscher (2011) und auch Donald (2001), führte zu immer abstrakteren Symbolen und Formalismen, die nun das Informations- und Internetzeitalter dominieren. Die zunehmende Nutzung virtueller symbolisch vermittelter Realitäten wirft die Frage auf, wie das unseren Geist verändert. Dieser ist ein Hybridsystem aus analoger und digitaler Verarbeitung, letztere hat durch die synthetische Sprache mit UG ihren Aufschwung genommen, sie verdankt sich unserer Fähigkeit zur praktisch unendlichen Symbolkombinatorik. Es ist aber nicht so, dass wir nur Symbole kombinierende Automaten wären, sondern mit den Sprachzei-

chen artikulieren wir Wissen, für das Semantik und Pragmatik ebenso wesentlich sind. M. Heisenberg (1997) sieht darin den großen Abstand zwischen Tier und Mensch begründet, denn mit der Entdeckung eines Sachverhaltes, der mit einer Aussage bezeichnet wird, tritt das Postulat der Wahrheit in Kraft. Als Wissen, verstanden als Struktur von Propositionen kann nur gelten, wenn es unabhängig von dem es Aussagenden, Behauptenden ist. Dies macht einen Kontext epistemischer Praktiken erforderlich, der in soziale Praxen wurzelt wie z.B. das Geben von Versprechen. Damit ist die Repräsentationsfunktion der Sprache angesprochen und die damit verbundenen philosophischen Probleme. Schließlich beanspruchen wir diese Repräsentationsfunktion, wenn wir versuchen, uns über unseren Status in der Welt- und Naturgeschichte klar zu werden und darüber Behauptungen aufzustellen. Wir stellen vor allem im Rahmen der Wissenschaftspraxis Geltungsansprüche auf und Theorien sind als symbolische Formen mithin auch Energien des Geistes. M. Heisenberg dazu: „Wir sind aus evolutionsbiologischer Sicht ganz Natur, aber die evolutionsbiologische Sicht ist ganz Geist“ (S. 185).

Der Versuch, diesen psychischen Wandel von den Anfängen der Menschheit bis zu dieser von der Dominanz von Symbolen und Artefakten geprägten Gegenwart nachzuzeichnen, wäre eine Kernaufgabe der Sprachentwicklungspsychologie der Menschheit, die aber ohne enge Verknüpfung mit Linguistik und Sprachgeschichtsforschung keinen sicheren Gang gehen wird. Eine meiner Hypothesen ist, dass sich Humboldts Diktum nicht widerlegen lassen wird, der Mensch sei Mensch nur durch die Sprache, was durchaus auch die einzigartige Grammatikkompetenz des Menschen mit abdeckt, eine weitere ist, dass sich Cassirers Auffassung rechtfertigen lassen wird, der Mensch sei ein *animal symbolicum*.

Literatur

- Bierwisch, M. (2008). Symbolkombinatorik als Gattungsmerkmal. In: D. Ganten, V. Gerhardt, J. Heilinger & J. Nida-Rümelin (Hrsg.), *What is man? Was ist der Mensch?* (S. 24-28). Berlin, New York: de Gruyter.
- Bickerton, D. (2007). Language evolution: A brief guide for linguists. *Lingua*, 117, 510-526.
- Botha, R. P. (1998). Neo-Darwinian accounts of the evolution of language: 3. Questions about their evidential bases, logic and rhetoric. *Language & Communication*, 18, 17-46.
- Bühler, K. (1982/1934). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart, New York: G. Fischer (UTB).
- Cassirer, E. (1923/2003). Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften. In: B. Recki (Hrsg.), *Gesammelte Werke, Bd. 16*, (S. 75-105). Hamburg: Meiner.

- Deutscher, G. (2011). *Du Jane, ich Goethe. Eine Geschichte der Sprache*. München: dtv.
- Donald, M. (2001). *A mind so rare. The evolution of human consciousness*. New York, London: Norton Co.
- Hartmann, D. (1998). *Philosophische Grundlagen der Psychologie*. Darmstadt: WBG.
- Henrich, J., Boyd, R. & Richerson, P. J. (2008). Five misunderstandings about cultural evolution. *Human Nature*, 19, 119-137.
- Heisenberg, M. (1997). Das Gehirn des Menschen aus biologischer Sicht. In: H. Meier & D. Ploog (Hrsg.), *Der Mensch und sein Gehirn. Die Folgen der Evolution* (S. 157-186). München, Zürich: Piper.
- Høgh-Olesen, H. (2010). Human nature: A comparative overview. *Journal of Cognition and Culture*, 10, 59-84.
- Mead, G. H. (1980). *Gesammelte Aufsätze* (hrsg. v. H. Joas). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pinker, S. (1996). *Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet*. München: Kindler.
- Schmidinger, H. (2007). Der Mensch als animal symbolicum. Zur Entstehung einer Definition. In: H. Schmidinger & C. Sedmak (Hrsg.), *Der Mensch – ein „animal symbolicum“? Sprache – Dialog – Ritual* (S. 9-22). Darmstadt: WBG.
- Tomasello, M. (2009). *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Trabant, J. (1998). *Artikulationen. Historische Anthropologie der Sprache*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Volli, U. (2002). *Semiotik. Eine Einführung in ihre Grundbegriffe*. Tübingen u. Basel: Francke (UTB).
- Wray, A. (1998). Protolanguage as a holistic system for social interaction. *Language & Communication*, 18, 47-67.
- Wundt, W. (1921). *Völkerpsychologie – Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Bd. 1: Die Sprache* (unveränderte 4. Aufl.). Leipzig: Engelmann.